

# Der Tod im Arm des Liebenden

Javier Mariás' neuer Erfolgs-Roman „Morgen in der Schlacht denk an mich“



Titel Morgen in der Schlacht denk an mich  
 Autor Javier Mariás.  
 Aus dem Spanischen von Carina Hartmut Zalm

Verlag Klett-Cotta  
 Preis 44 Mark, 430 Seiten

Inhalt Der Tod in der Liebesnacht verwandelt die Wirklichkeit in Traum und Vergessen.

Von PATRICK HORST

Die Druckerschwärze der ersten Hunderttausender-Auflage war kaum trocken, da stand das Buch schon auf Platz eins der SWF-Bestenliste: „Morgen in der Schlacht denk an mich“, der neue Roman des Spaniers Javier Mariás hat die Schlacht auf dem Büchermarkt gewonnen, bevor die Kritiker oder gar die Leser sich ein Urteil bilden konnten. Auch das Literarische Quartett, das Mariás 1996 den Weg zum internationalen Star-Ruhm ebnete, hat dem Werk schon seine Weihen verliehen.

In seinem neuen Roman ent-

faltet Mariás wie schon in „Mein Herz, so weiß“ eine kunstvoll konstruierte Schauergeschichte. Alles ist gespenstisch: Die Orte versickern im dichten Regen oder im anbrechenden Dunkel der Nacht. Die Handlung kommt mit einem Minimum an realen Ereignissen aus und fließt in langen, mäandrierenden Gedankenströmen dahin – Gedanken, die auf nichts anderes reflektieren als sich selbst. Die Figuren spucken herum, sie entziehen sich geistergleich jedem Zugriff.

Wieder beginnt die Geschichte mit dem ungewöhnlichen und unvorhersehbaren Tod einer Frau: „Niemand denkt je daran, daß er irgendwann eine Tote in den Armen halten konnte.“ Genau das muß Victor erleben. Victor ist ein kühl registrierender, unbeteiligter Zuschauer des ungeheuerlichen Schauspiels, das sich da vor seinen Augen abspielt. Er kennt diese Marta, Mutter eines zweijährigen Sohnes, mit der er seine erste Liebesnacht verbringt und die jetzt in seinen Armen stirbt, während er fernsieht, überhaupt nicht.

Mit dem Tod Martas, dessen einziger Zeuge Victor ist, ändert sich dies. Victor beschleicht ein unbestimmtes Schuldgefühl, und dieses treibt ihn an, sich in

die Familie der Toten einzuschleichen. Er will dem Geheimnis von Martas mysteriösem Tod auf die Spur kommen, und er will sein Gewissen von der Last der alleinigen Mitwisserschaft befreien. Er lernt der Reihe nach Vater, Schwester und Ehemann der Toten kennen, und was er von und über sie erfährt, könnte ihn eigentlich entlasten von seinem Schuldgefühl – wenn es denn noch Gewißheiten gäbe in der heutigen Zeit.

Eben das aber ist das einzig Gewisse an Mariás' Romanen: daß nichts gewiß ist. Fiktion und Traum treten an die Stelle von Wahrheit und Realität und geben den schwankenden Boden allen Geschehens ab. Alles verflüchtigt sich, alles gerät in Vergessenheit. Von den Personen, die man einmal gekannt hat, bleiben nur noch die Namen, ohne die dazugehörigen Gesichter: „Die Namensliste der Lebenden unter-scheidet sich in nichts von der Namensliste der Toten.“

Typisch für das Bizarre des Romans sind die beiden folgenden Szenen: Eines Nachts sieht Victor an einer Straßenecke eine Prostituierte stehen, deren Namen er zu kennen glaubt: Celia Ruiz Comendador – „Das war der Name, mit dem ich mich vor Jah-

ren verheiratet hatte, von dem ich mich später getrennt hatte und von dem ich vor kurzem geschieden worden war.“ Er nimmt sie zu sich ins Auto. Doch so nah kommen, Victor bleibt im Ungewissen, ob es sich um seine verschiedene Frau handelt. Und fragen will er sie nicht.

In einer anderen Nacht steht Victor auf einmal vor der Tür von Celas Wohnung, in der er einst gemeinsam mit ihr gelebt hat. Er bricht er in die Wohnung ein. Schlafwandlerisch findet er durchs Dunkel den Weg ins Schlafzimmer. Als er dort in seinem Trenncoat steht und die schlafende Celia betrachtet, erschreckt er sich. Celia betrachtet, erschreckt mit einem Schrei aus dem Schlaf und sieht ihn in der Tür stehen. Victor verschwindet wie der Blitz, und für Celia war er nicht mehr als ein Gespenst in einem Alptraum.

Mariás' große Fan-Gemeinde liebt ihn wahrscheinlich für die ausgedehnte Beschreibung der Innenwelten der Charaktere. Seine Kritiker dagegen werden einwenden, daß sich die mangelde Welterfahrung seiner Helden auch in der Monotonie ihrer Gedankenwelten spiegelt.

Hansburgers  
 Mandl/Kitt  
 24.2.98, 8.